



Der Wirtschaftskrise getrotzt: Während viele junge Spanierinnen aus Angst vor Arbeitslosigkeit das Kinderkriegen derzeit aufschieben, hat diese junge Mutter ihren Kinderwunsch dennoch verwirklicht. (26. Juni 2011)

Grosse Krise statt kleine Kinder

Während die Finanzkrise in vielen Ländern Frauen davon abhält, Kinder zu gebären, bleibt die Geburtenrate in der Schweiz konstant. Doch auch hier verschieben Frauen die Geburten in die Zukunft. Von Nina Streeck

Fast überall in Europa sowie in den USA bekommen die Frauen seit 2008 weniger Kinder. Nicht so in der Schweiz. Hierzulande steigt die Geburtenrate seit 2001 nahezu ungebremst; nur im vergangenen Jahr sank die durchschnittliche Anzahl der Geburten je Frau leicht von 1,54 auf 1,52. Andere Länder haben das Pech, von der wirtschaftlichen Krise gebeutelt zu sein: Prompt vertagen junge Leute die Familienplanung, denn sie haben Angst, ihren Job zu verlieren und ihre beruflichen Aussichten zu beeinträchtigen. Die Schweizer hingegen, wenig bedroht von derlei existenziellen Nöten, spüren keinen derartigen Anlass, ihren Kinderwunsch hintanzustellen. Rosig sieht es für die demografische Entwicklung des Landes allerdings dennoch nicht aus. Die Frauen in der Schweiz müssten durchschnittlich 2,1 Kinder zur Welt bringen, damit die Bevölkerung nicht schrumpfte.

Wer die Geburtenraten in Europa und den USA betrachtet, kann zwei Trends beobachten (s. Grafik): Seit Beginn des Jahrtausends werden mehr Kinder geboren – doch mit der Rezession seit 2008 verkehrt sich diese Entwicklung in einigen Ländern in ihr Gegenteil, in anderen stagniert sie. Selbst die US-Amerikaner, traditionell stolz darauf, anders als die Europäer fleissig für Nachwuchs zu sorgen, verzeichnen weniger Geburten und sind 2010 sogar von den Franzosen überholt worden.

Schon der Gründervater der Nationalökonomie, Adam Smith, konstatierte einen Zusammenhang zwischen dem Wohlstand und der Geburtenrate einer Gesellschaft. Die «unsichtbare Hand» des Marktmechanismus befördere die Produktivität, was der «Vermehrung der Gattung» zuträglich sei, schrieb er in seiner «Theorie der ethischen Gefühle». Ähnlich argumentierte im vergangenen Jahrhundert der Nobelpreisträger Gary S. Becker, der sich unter anderem mit Theorien zur Ökonomie der Familie einen Namen machte:

Die Nachfrage nach Kindern steige bei höherem Einkommen und sinke, wenn es teurer werde, sie aufzuziehen.

Zwar kursieren nach wie vor gegenteilige Hypothesen, doch geben die jüngsten Entwicklungen Smith und Becker recht: Geht es der Wirtschaft schlecht, kommen weniger Kinder zur Welt. Was die Frauen in den krisengeschüttelten Staaten antreibt, das Kinderkriegen einzustellen, sind laut Tomáš Sobotka vom Vienna Institute of Demography unsichere Jobs und die Angst vor Arbeitslosigkeit. Besonders deutlich zeigt sich das am Beispiel Lettlands (s. Grafik): Steigende Arbeitslosigkeit führte zu einem massiven Rückgang der Geburtenzahlen. Allerdings erweist sich ein rezessionsbedingter Rückgang der Geburtenraten meist als klein und kurzfristig. Die Frauen verzichten nicht völlig auf Kinder – sie verschieben die Schwangerschaft lediglich auf künftige fette Jahre.

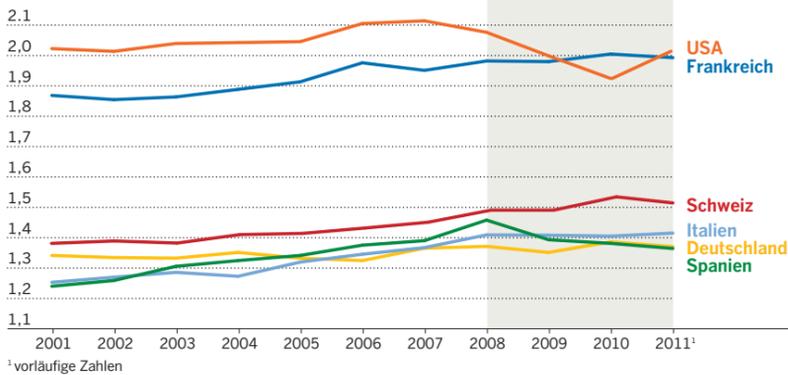
Vertagter Kinderwunsch

Das Phänomen des aufgeschobenen Kinderwunsches nennen Demografen den Tempo-Effekt. Verlagern Frauen den Zeitpunkt des Kinderkriegens in die Zukunft, so beeinflusst das die Geburtenraten. Doch ein solcher Aufschub geschieht keineswegs nur in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Vielmehr sprechen die demografischen Daten dafür, dass der starke Rückgang der Geburtenraten in Europa seit den 1970er Jahren sowie die allmähliche Erholung im vergangenen Jahrzehnt auf den Tempo-Effekt und dessen allmähliches Ausbleiben zurückzuführen sind.

Waren die Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes Anfang der 1970er Jahre durchschnittlich 22 bis 25 Jahre alt, so gebären sie 2008 zwischen 27 und 29 Jahren zum ersten Mal. Fallen die Geburtenraten in diesem Zeitraum niedrig aus, so ist ein Teil des Rückgangs darauf zurückzuführen, dass der Kinderwunsch nur aufgeschoben, nicht aber aufgehoben wurde. Sobotka und seine Kollegen hat diese Beobachtung veranlasst, den Tempo-Effekt aus

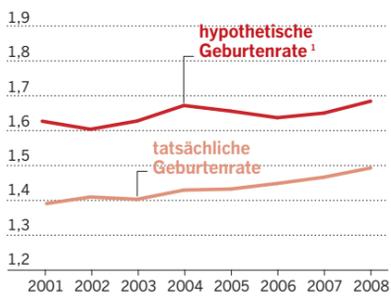
Rezession senkt die Geburtenraten

Wie sich die durchschnittliche Anzahl Geburten je Frau verändert hat



Verzögerungseffekt

Durch Spätgebärende ist die Geburtenrate der Schweiz verzerrt



den Geburtenraten herauszurechnen: Wie viele Kinder hätte eine Frau in einem Jahr durchschnittlich bekommen, fragten sie sich, wenn das Alter bei der Erstgeburt konstant geblieben wäre?

Ihr verblüffendes Ergebnis: Die Erholung der Geburtenraten zwischen 2000 und 2008 ist gar nicht echt, sondern der Tempo-Effekt kommt allmählich zum Erliegen. Während in den ge-

Keine Arbeit, keine Liebe

Das Beispiel Lettland zeigt: Steigt die Arbeitslosigkeit, sinkt die Geburtenzahl



burtenschwachen Jahren zuvor viele Frauen die erste Geburt aufschoben, gelangt dieser Trend langsam an sein – durchaus auch natürliches – Ende: Unbegrenzt lässt sich ein Kinderwunsch nicht hintanstellen, irgendwann ist jede zu alt für eine Schwangerschaft.

Die bereinigten Geburtenraten zeigen also einerseits, dass der seit den 1970er Jahren beobachtete Rückgang

nicht so arg ausgefallen ist wie befürchtet, da die Frauen ihre Kinder schlicht in höherem Alter bekommen haben. Andererseits ist die vermeintliche Trendumkehr in den 2000er Jahren gar keine, denn die Frauen haben nun lediglich die verschobene Familienplanung nachgeholt. Zudem ergeben sich kaum zusätzliche Verzerrungen, da das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt nicht weiter ansteigt. Eines Tages gleichen sich somit die tatsächliche und die um aufgeschobene Geburten bereinigte Geburtenrate wieder an. In Spanien war das bis 2007 bereits der Fall; seitdem haben die Frauen wegen der Wirtschaftskrise allerdings wieder begonnen, die Geburt ihres ersten Kindes in die Zukunft zu verlegen.

Alte Schweizer Mütter

Grundsätzlich gilt das auch für die Schweiz, allerdings in kleinem Ausmass. Zwischen 2001 und 2008 ist die Geburtenrate lediglich um 0,1 gestiegen. «Die Hälfte davon», sagt Sobotka, «lässt sich durch den Tempo-Effekt erklären, die andere Hälfte ist tatsächliches Wachstum.» Allerdings ist der Tempo-Effekt in der Schweiz gleichbleibend hoch: Wäre das Alter der Mütter bei der ersten Geburt konstant geblieben, hätte die Schweiz 2008 eine Geburtenrate von 1,69 verzeichnen können – und nicht bloss von 1,48 (vgl. Grafik). Doch auch hierzulande dürfte sich der Tempo-Effekt allmählich verlieren, weil die Schweizer Mütter mit 30,4 Jahren bei der ersten Geburt (2011) bereits zu den ältesten Europas zählen.

Da die Schweiz und auch Deutschland, Österreich oder Frankreich nicht davon betroffen sind, dass Frauen wegen einer wirtschaftlich schlechten Lage vorübergehend auf Kinder verzichteten, sind die Geburtenraten in diesen Ländern bis 2010 nicht gesunken. Doch auch hierzulande macht sich die Angst vor Arbeitslosigkeit bemerkbar – nicht bei den Schweizerinnen, aber bei den Ausländerinnen: Sie bekamen 2011 nur noch 1,84 Kinder je Frau; im Jahr zuvor waren es noch 1,92.



Die Initiative bringt eine nachweisbare Verbesserung für die Gesundheit aller Arbeitnehmenden.

Prof. Dr. med. Thomas Cerny, Präsident Krebsforschung Schweiz KFS



AM 23. SEPTEMBER 2012

JA zum Schutz vor Passivrauchen für alle

www.rauchfrei-ja.ch

